

**Evangelischer Radiogottesdienst WDR 5 und NDR Info**  
**Kirche: Evangelisch-Lutherische Neustädter Marienkirche, Bielefeld**  
**Sendedatum: Sonntag, 12. November 2023**  
**Titel/Thema: „eine schwere Geburt“**  
**Predigttext: Römer 8,18-25**  
**Predigt: Pfarrerin Dr. Christel Weber**

**Es gilt das gesprochene Wort! Sperrfrist: 10 Uhr am 12.11.2023**

**Lesung des Predigttextes, Römer 8,18-25** (Übersetzung von Christel Weber mit Anleihen aus der Bibel in gerechter Sprache und der Basisbibel)

**Lektor:** Wir hören den Predigttext aus dem Brief des Paulus an die Gemeinde in Rom aus dem 8. Kapitel:

Ich bin überzeugt, dass die Leiden dieser Zeit an Gewicht verlieren, wenn wir sie mit dem Glanz der Herrlichkeit vergleichen, die uns erwartet. Gott wird sie an uns offenbar machen. Die ganze Schöpfung streckt sich doch Gott entgegen; sie erwartet sehnsüchtig, dass er seine Kinder offenbart. Denn sie leidet unter einem Zustand der Gottesferne, in dem nichts mehr Bestand hat. Dabei geschieht das ohne ihren Willen. Es ist, als ob sie dazu von dunklen Mächten gezwungen wird.

Sie ist aber auf Hoffnung ausgerichtet! Auch die Schöpfung wird aus der Sklaverei des Verderbens erlöst. Sie wird ebenfalls entlassen in die herrliche Freiheit, die die Kinder Gottes erwartet.

Wir wissen ja: Die ganze Schöpfung seufzt und stöhnt vor Schmerz, sie liegt in den Wehen - bis jetzt! Und nicht nur sie: Uns geht es genauso. Wir haben zwar schon den Geist Gottes als Anzahlung empfangen, aber wir auch wir seufzen und stöhnen aus tiefstem Innern. Wir warten sehnlich darauf, dass Gott uns als seine Kinder annimmt und unseren Leib erlöst.

Denn wir sind zwar schon gerettet, aber noch ist alles erst Hoffnung. Und eine Hoffnung, die wir schon erfüllt sehen, ist keine Hoffnung mehr. Wer hofft schließlich auf das, was er schon vor sich sieht? Wir aber hoffen auf etwas, das wir noch nicht sehen. Darauf warten wir in Geduld.

### **Predigt I**

Die erste Wehe erwischt dich kalt. Vielleicht nachts im Bett, oder du hast draußen noch ein bisschen Laub zusammengefeigt. Ein Ziehen, das dich in die Knie zwingt, ein Schmerz, der durch und durch geht. In der Regel ist er schnell vorbei. Aber so fängt es an. Du packst deine Sachen, Nachthemd, Jogginghose, ja, und auch ein kleiner Strampler für's Kind ist dabei. Er sieht verloren aus in deiner Tasche; er kennt das Kind noch nicht, das er bald umkleiden wird. Er kennt es genauso wenig wie du. Real ist nur der Schmerz, der jetzt auf einmal wiederkommt. Er brandet auf, droht dich wie eine Meereswelle umzuwerfen, *du* stöhnst und atmest, wie sie es dir gezeigt haben: „Ruhig einatmen, 1-2-3, länger ausatmen, pustend, stoßweise: fffffff.“ Der Schmerz lässt nach. Es wird Zeit zu fahren. Hoffentlich geht alles gut! Wenn du Glück hast, hält jetzt jemand deine Hand.

Im Krankenhaus schließen sie dich an einen Herzton-Wehenschreiber an. So ein Gerät tut beides, es zeichnet die Wehen auf, und es simuliert die Herztöne des Kindes. Der Herzton-Wehenschreiber pocht - wie ein Hammer unter Wasser. Die Wehen werden stärker. Du versuchst sie zu veratmen, ganz ruhig, so wie du es gelernt hast, aber das war die Theorie, niemand kann eine Frau auf diese Schmerzen vorbereiten. Du kommst in den Kreißsaal. Sie müssen dich stützen. Du kannst an nichts mehr denken als die nächste Welle zu überstehen, manche Frau muss sich vor Schmerzen übergeben. Der Ausdruck „sanfte Geburt“ ist eines der dümmsten und irreführendsten Worte, die ich kenne. Eine Geburt ist blutig, schweißtreibend, schmerzvoll. Und manchmal dauert sie so viele Stunden, dass du das Ziel aus dem Auge verlierst und irgendwann nur noch stöhnst: „Ich kann nicht mehr!“

Die ganze Welt liegt in den Wehen, schreibt der Apostel Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Rom. (Also auch ihr Männer!)

Es ist Paulus' letzter Brief, in dem er das schreibt. Und der ist so, wie letzte Briefe manchmal sind: grundsätzlich, wuchtig, ehrlich. Mich trifft er ins Mark. Ich nicke Paulus zu: Ja, so ist es. Die ganze Schöpfung vom Fisch im Wasser über die Insekten in der Luft bis zum ach so klugen Menschen, seufzt und stöhnt und sehnt sich nach der Erlösung. Ja, die Welt liegt im Kreißsaal. Kreißsaal kommt von „kreißen“. „Kreißen“ kommt von „kreischen“: schreien. Die Wände in den Sälen sind heute dünner denn je. Ein Knopfdruck am Fernseher, ein Klick im Internet, und wir hören das Schreien, wir hören, wie die Bomben niedersausen. Und kaum ist die eine Wehe vorbei, kaum haben wir Luft geholt, kommt schon die nächste: erst die Pandemie, dann Afghanistan, Iran, Krieg in der Ukraine und jetzt nach dem mörderischen Anschlag der Hamas auf Israel all das Elend, das wir stoppen möchten und nicht stoppen können.

Wie in einem Wehensturm hören die Schmerzen gar nicht mehr auf. Sie lassen sich gar nicht mehr eingrenzen: Hier, 3000 Kilometer entfernt von Israel, bei uns in Bielefeld, nur ein paar hundert Meter weiter, musste die jüdische Gemeinde alle ihre Veranstaltungen und Treffen auf unbestimmte Zeit absagen. Es ist zu gefährlich, sagt der Staatsschutz. Fängt denn das wieder an, oder besser: Hört das denn nie auf?

Ja, und auch das Bedürfnis mich übergeben zu müssen, packt mich hin und wieder, wenn ich sehe, wie Menschen die Hamas zur Befreiungsbewegung hochstilisieren, wie Israels rechtslastige Regierung jetzt unantastbar ist. Aber vor allem, wenn hier wie da tatsächlich Jubel über die Toten der jeweils anderen Seite erklingt. Da wird mir einfach schlecht. Und mir wird noch schlechter, wo mir in die Apokalypse Verliebte in der Bibel nachweisen wollen, dass alles so kommen muss, damit „endlich der HERR kommt“. Als wenn Gott nicht selbst stöhnen und schreien würde. Als wenn Gott nicht selbst die Hände zum Himmel reckt...

**Chor: Sometimes I feel like a motherless child...**

### **Predigt II**

Die Wehen halten an. Die Schmerzen sind stark. Keine Gebärende kann jetzt daran denken, dass sie vielleicht schon ein paar Stunden später das Kind im Arm hält und für einen zauberhaften Moment wunschlos glücklich ist. Alle Kraft geht jetzt darein, den Wehen zu begegnen, sie zu veratmen – ffff –, und am Ende in einem Kraftakt sondergleichen das Kind hinauszuschieben.

Die Welt liegt im Kreißaal. Sie hat Schmerzen, sie seufzt und stöhnt. Jetzt braucht sie uns. Wir, die wir an den Juden Jesus aus Palästina glauben und noch ein Herz im Leibe haben, sind jetzt bei ihr. Denn die Kinder in Israel und Gaza sind auch unsere Kinder. Die Frauen im Iran und Afghanistan sind unsere Schwestern. Die Männer, die in sinnlose Kriege gezwungen sind, unsere Brüder. Und die Alten auf der Flucht sind unsere Väter und Mütter. Wir, die christliche Gemeinde, bringen ihr Stöhnen und Schreien vor Gott. Wir stützen sie, wo wir können, wir seufzen mit, wir helfen ihnen zu atmen, wir wischen ihnen den Schweiß ab und die Tränen, wir reden ihnen gut zu, auch wenn uns die Worte fehlen.

Aber manchmal wird auch uns die Zeit lang. Nicht wahr, in diesen Tagen klingen christliche Wahrheiten selbst in frommen Ohren kraftlos: „Gott liebt diese Welt“ und „Gott ist bei den Schwachen“. Ist das denn noch wahr? Ist Gott noch am Werk? An manchen Tagen finde ich keine Worte zum Beten. Dann müssen Kerzen herhalten. Ich zünde viele Kerzen an. Wenn ich doch Gott hören könnte, wie er ruft: „Hände weg! Das sind alles meine Kinder!“ Manchmal möchte ich selbst sagen: „Ich kann nicht mehr.“

### **Chor: Refrain von „Sometimes I feel like a motherless child“**

#### **Predigt III**

Derweil pocht der Herztou-Wehenschreiber unermüdlich. Wie die Bassdrum am Schlagzeug das ganze Musikstück trägt und zusammenhält, hält der Herzschlag des Kindes die Erinnerung wach, worauf alles hinausläuft. „Wir sind auf Hoffnung ausgerichtet!“ schreibt Paulus in seinem letzten Brief, der uns in der Bibel erhalten ist. Und wirklich: Wie ein Herztou-Wehenschreiber pocht das Wort „Hoffnung“ durch seine Zeilen: „Wir sind unterworfen, doch auf Hoffnung.“ Heißt es da. Und: „Wir seufzen und ängstigen uns, aber wir haben Hoffnung.“ „Wir sehen es noch nicht, aber wir sind voll Hoffnung.“ „Wir haben Hoffnung, deswegen haben wir Geduld.“

Die Kirche konnte schon immer gut vertrösten. Das will ich heute nicht tun. Ich will schon gar nicht eine jenseitige Welt anpreisen. Ich halte es mit dem viel zu früh verstorbenen Regisseur Christoph Schlingensief: „So schön wie hier kann’s im Himmel gar nicht sein“, hat er gesagt. Und ich will auch nicht in die „Lügen der Tröster“ (Henning Luther) einstimmen, die von diesseitiger Hoffnung sprechen wie ein hübsches Kalenderblatt, das morgen im Papierkorb landet.

Ich weiß also nicht, ob ich noch einen gerechten Frieden, einen Schalom, im Nahen Osten erlebe. Ich weiß nicht, ob meine selbstbewusste iranische Schwester in Bielefeld je wieder nach Hause kann. Ich habe schlimme Ahnungen, wenn überall rechtsextreme Regierungen an die Macht kommen.

Aber ich halte mich an dieses Buch, die Bibel, in der tausend und eine unmögliche Geschichten erzählt werden: Von Frauen erzählt es, die doch noch im hohen Alter ein Kind bekommen, ganz unerwartet. Von einem Volk erzählt es, das es schafft, der Tyrannei zu entrinnen. Von Hagar und ihrem kleinen Sohn Ismael erzählt es. Ein Engel zeigt ihnen unweit von Gaza Wasser. Und sie dankt es Gott und sagt: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“

Das Buch erzählt von einer Frau, die nach einem halben Leben endlich gesund wird, und von einem Mann, der gelähmt *bleibt*, aber jeden Tag am Tisch des Königs isst. Es erzählt auch von Gott, der sich tief getroffen von der Bosheit seines Volkes ins Schweigen zurückzieht – und es dann doch nicht aushält und zurückkommt.

Diese Geschichten sind meine Hoffnungsquelle. An ihnen stille ich meinen Durst: Wenn du, Gott, *ein* Volk befreit hast, dann kannst du auch ein zweites und drittes Volk befreien. Wenn du, Gott, einen Engel zu der *einen* Mutter und ihrem Kind gesandt hast, dann kannst du auch deine Engel zu den anderen senden. Und wenn du auch noch so tief getroffen bist von unserer Bosheit, Gott, du verzehrst dich doch mindestens so in Sehnsucht nach uns wie wir nach dir!

Ich will nicht undankbar sein, Gott. Ab und zu blitzt ja etwas von dir auf. Mitten am Tag ein Mini-Wunder, ein Hauch von Zuversicht, mitten in der Nacht die plötzliche Klarheit: Du bist da, wir können es nicht erklären, schon gar nicht festmachen und beweisen, aber die Wucht des DU steht im Raum und umhüllt uns ganz. Nur entwischt mir die Klarheit immer wieder. Es ist, als ob ein Tuch über dir liegt und damit auch über der Welt. Ab und an weht der Wind darunter und gibt einen Blick frei, wie alles von Anfang an gemeint ist: Gut, sehr gut sogar, schön, verbunden, friedlich. Aber dann schließt sich der Vorhang wieder, und wir finden uns im Kreißaal wieder, stöhnend und unfähig, darüber hinauszublicken. Darum bitten wir dich immer, Gott: Zeig dich endlich ganz. Zeig, wer du bist: unser Gott. Und zeig uns, wer wir in Wirklichkeit sind: deine Kinder, dir und einander zur Hilfe und Freude gemacht. Bring uns endlich zur Welt.

Noch ist das Kind nicht geboren. Es ist eine schwere Geburt. Die Kraft und Geduld so vieler Menschen werden auf eine harte Probe gestellt. Aber der Hernton-Wehenschreiber arbeitet im Hintergrund. Stur zeichnet er die Schmerzen auf; sie sollen nicht vergessen werden. Aber genauso stur pocht er „Hoffnung“, „Hoffnung“, „Hoffnung“, trotzig und siegesgewiss. Es ist nicht das Ende. Es ist eine Geburt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre uns Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Wir singen aus dem Evangelischen Gesangbuch die Nummer 152 Wir warten dein, o Gottes Sohn.

**Redaktion:** Landespfarrerin Petra Schulze